



Jugendgesundheit – Sehnsüchte ohne Risiko?

18. Juni 2003



Deutsche Gesellschaft für
Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH

Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH
Dag Hammarskjöld-Weg 1-5
65760 Eschborn

Abt. 43 „Gesundheit, Bildung, Soziale Sicherheit“
Sektorprojekt „Förderung der Reproduktiven Gesundheit“: www.gtz.de/srh
Programm Entwicklungsorientierte Drogenkontrolle: www.gtz.de/drogen







Redaktion:
Dr. Charlotte Schmitz

Layout:
Peter Mischung

Druck:
Fuldaer Verlagsagentur

Oktober 2003



	1. Einleitung	4
	2. Improvisationstheater rund ums Kondom	5
	3. Jugendgesundheit – eine Investition in die Zukunft	6
	4. Jugend braucht Freiräume	7
	5. Podiumsdiskussion: Good Practice in der Jugendarbeit	9
	6. Anhang: Darstellung der beteiligten Projekte	14

1. Einleitung

Bei der vorliegenden Broschüre handelt es sich um die Dokumentation des Workshop 14 der Eschborner Fachtage (EFTA) 2003. Die EFTA 2003 stand unter dem Motto „Zukunft gestalten – Jugend als Partner“, der Workshop diskutierte verschiedene Aspekte der Jugendgesundheit.

Die Jugend galt lange Zeit als eine der gesündesten Altersstufen. Inzwischen nimmt die Entwicklungszusammenarbeit (EZ) gesundheitliche Probleme Jugendlicher zunehmend wahr und richtet ihre Programme entsprechend darauf aus. Thematisiert werden insbesondere Risiken in Zusammenhang mit AIDS, Drogenmissbrauch und ungewollten Schwangerschaften.

Jugend – verstanden als die Zeit zwischen Kindheit und Erwachsensein – ist geprägt von experimentellem Lernen, Neugierde und der Suche nach einer eigenen Identität. Bedürfnisse und Verhaltensweisen unterscheiden sich je nach Geschlecht, sie sind genderspezifisch.

Jugendliche gehen in der Regel Risiken schneller ein als Erwachsene, z.B. wenn es ums Experimentieren mit Drogen und Sexualität geht. In vielen Gesellschaften sind diese Themen stark tabuisiert. Ausgangspunkt für eine jugendorientierte Gesundheitsförderung sollten jedoch nicht Befürchtungen hinsichtlich Krankheit und Risikoverhalten sein, sondern das

Schaffen von Bedingungen, die einen positiven, angstfreien Umgang mit Wünschen und Sehnsüchten ermöglichen. Bewährt haben sich z.B. die Vermittlung von Informationen und gesundheitsfördernden Botschaften durch Jugendliche selbst (peer education), sowie Lebenskompetenztraining (life skills education). Denn junge Menschen wollen nicht bevormundet, sondern gleichwertig behandelt werden. So findet auch hier das Grundprinzip der Partizipation in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit seine Berücksichtigung.

Technische Zusammenarbeit (TZ) kann eine wichtige Rolle als Katalysator im Prozess der Veränderung spielen. Hierbei geht es um die Festschreibung von Rechten für Jugendliche, den Zugang zu angemessener Information und Aufklärung und den Zugang zu jugendfreundlichen Dienstleistungen. Dazu gehört auch die Verbreitung des Lebenskompetenz- und des Peer-Ansatzes. Die TZ hat erfolgreich deutsche und internationale Erfahrungen in Programme der Entwicklungszusammenarbeit einfließen lassen, die bei dem EFTA-Workshop vorgestellt wurden. Die Diskussion im Workshop bewertete diese Ansätze durchweg positiv. Betont wurde, dass alle Maßnahmen von den Rechten und der Partizipation der Jugendlichen ausgehen müssten.

2. Improvisationstheater rund ums Kondom

Ein Striptease in der GTZ – das hatte es bis dato noch nicht gegeben. Eine Gruppe von Studenten und Studentinnen der Fachrichtung Industrie-Design der Berliner Universität der Künste zeigten den rund 60 Gästen des EFTA-Workshops „Jugendgesundheit: Sehnsüchte ohne Risiko?“ in gespielter Pose, wie mit dem Thema Kondomnutzung offensiv und ohne Peinlichkeiten umgegangen werden kann. Die lustigen Szenen, die sich Mark Kwami und seine Studenten rund um die schützende Hülle hatten einfallen lassen, transportierten eine wichtige Botschaft: Jugendliche testen auch in der Liebe ihre Grenzen aus und setzen dabei ihre Gesundheit aufs Spiel. Eine attraktive und von Tabus freie Aufklärung kann sie zu verantwortungsbewusstem Handeln motivieren. Eine Studentin und ein Student demonstrierten ihre „o-tilities“, etwa ein Kondom in nachts leuchtender Neon-Verpackung, ein Kissen und eine Unterhose mit praktischer Tasche für das Kondom etc.

Die Studenten haben sich Gedanken gemacht, wie für den Kondomgebrauch argumentiert werden kann: Sie verglichen die Zeit, zum Überstreifen eines Kondoms (30 Sekunden) mit der Zeit zum Nachziehen des Lippenstifts (45 Sekunden). Während sie die einzelnen Entwürfe präsentierten, zogen die Studierenden nach und nach ihre Kleidung aus – jedes Kleidungsstück war mit einem „o-tility“ verknüpft – bis sie in hautfarbener Minimalunterwäsche da standen. Die Studentengruppe hatte ihr Projekt bereits bei einer von der GTZ geförderten Reise in Ghana erfolgreich präsentiert. Ein Beispiel für ein Herangehen, das bei Jugendlichen in aller Welt auf Interesse stößt. Unternehmen haben bereits ihre Unterstützung signalisiert, eine Fortführung des Projekts zu unterstützen.



3. Jugendgesundheit – eine Investition in die Zukunft

Assia Brandrup-Lukanow leitet die GTZ-Abteilung Gesundheit. Sie lieferte einige Hintergrundinformation und Daten zum Verständnis des Workshop-Themas.

Warum überhaupt ist das Thema Jugend und Gesundheit relevant für die EZ? Die Jugend ist immerhin das Alter, das mit Fitness assoziiert wird. Dabei hat die Jugend, vor allem in den Entwicklungsländern, ein hohes demographisches Gewicht. 20 Prozent der Menschen auf der Welt sind zwischen 10 und 15 Jahren alt.

Wenn sich EZ mit der Frage von Jugendgesundheit befasst, sollte auch bedacht werden, dass eine Investition in Gesundheit von Jugendlichen sich später positiv auswirkt auf die Gesundheit im Alter. Ein Beispiel: Wer in der Jugend nicht zu rauchen beginnt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch als Erwachsener nicht zur Zigarette greifen. Die hohen Kosten für die Heilung nikotinbedingter Krankheiten entfallen. „Wenn wir das Verhalten von Jugendlichen beeinflussen können, zeigen sich später positive Effekte“, erklärte Assia Brandrup-Lukanow. In vielen Entwicklungsländern kommt hinzu, dass Jugendliche zum Einkommen der Familie beitragen. Krankheiten dieser Jugendlichen erhöhen also das Armutsrisiko der gesamten Familie.

International wurden deshalb Entwicklungsziele festgelegt in Hinblick auf Jugend und Gesundheit. Eine UN-Sonderversammlung zum Thema AIDS setzte sich das Ziel, die Zahl der HIV-Infektion bei unter 25-Jährigen in den 25 am stärksten von HIV/AIDS betroffenen Ländern um 25 Prozent zu reduzieren. In den Millenniumszielen ist festgehalten, die Müttersterblichkeit weltweit bis 2015 um 75 Prozent zu senken. Hier sind vor allem junge Mütter die Zielgruppe, denn für die unter 18-Jährigen Mütter ist das Risiko, bei der Entbindung zu sterben, bedeutend höher als bei älteren.

Wichtige Themen in Zusammenhang mit Jugendgesundheit sind

- Sexuelle und reproduktive Gesundheit bzw. HIV/Aids-Bekämpfung
- Tabak, Alkohol und andere Suchtmittel
- Depression und Suizide
- Gewalt und Unfälle.

Dazu einige Zahlen:

- 6 000 junge Menschen werden jeden Tag weltweit mit HIV infiziert.
- 45 000 Frauen im Teenageralter werden täglich schwanger.
- 40 000 Jugendliche beginnen jeden Tag zu rauchen.

Brandrup-Lukanow kommentierte diese weltweiten Zahlen mit dem Hinweis, dass es für die Präventionsarbeit unabdinglich sei, genaueres Datenmaterial mit Angaben für einzelne Länder und Regionen zu erhalten, um gezielt intervenieren zu können. „Jugendliche stehen im Bereich Gesundheit auf der Tagesordnung“, resümierte die GTZ-Abteilungsleiterin. „Wir merken das an den vielen Anfragen zur Unterstützung im Bereich HIV-Prävention.“

Beim Herangehen besteht ein Konsens zwischen der Technischen Zusammenarbeit (TZ) und den Gebern. Er liegt darin, dass die Rechte der Jugendlichen als Ausgangspunkt für die Präventionsarbeit zu sehen sind. Dazu gehört, die Jugendlichen mit einzubeziehen in die Planung der Programme und ihr Recht auf Intimität zu achten.

„Es geht nicht nur um Risikoprävention, das sollte breiter angelegt werden“, erklärte Brandrup-Lukanow. Alle Programme sollten von zwei grundlegenden Ansätzen ausgehen, dem Life-Skills- oder Lebenskompetenzansatz, der die Fähigkeiten der Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt, und dem Peer-Education-Ansatz, der davon ausgeht, dass sich am besten Gleichaltrige untereinander erziehen, weil sie sich mehr Vertrauen entgegen bringen als Erwachsenen. Untersuchungen zeigen, dass hinsichtlich Informationen über Sexualität Peers einen Einfluss von 70 bis 73 Prozent auf Jugendliche ausüben, Mütter 33 bis 37 Prozent und Väter 15 Prozent.

Jugendliche sollten ihr eigenes Verhalten bestimmen; basierend auf Informationen und Anregungen, die sie befähigen, kreativ und kritisch zu denken, effektiv zu kommunizieren und ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Diese Informationen können vermittelt werden durch formale oder außerschulische Bildung sowie durch Peer Education und Lebenskompetenztraining.

4. Jugend braucht Freiräume

Oswald Innocent Warwick war Berater für UNAIDS und ist zur Zeit für die GTZ in einem Projekt zum Thema Jugend und HIV/AIDS in der Karibik tätig. Er ist in Trinidad zunächst als Jugendaktivist aufgetreten und hat sich dann dort der Jugendarbeit gewidmet. Warwick ist studierter Jurist. Im Gespräch mit Annette Gabriel, Leiterin eines überregionalen GTZ-Projekts zur Förderung der reproduktiven Gesundheit, legte er seine Thesen dar.

Oswald Warwick stieg ins Thema ein mit der Frage, welches die sexuellen und reproduktiven Rechte der Jugend sind. Er betonte, dass Jugendliche diese unveräußerlichen Grundrechte auf eine eigene Sexualität besitzen. „Jugendliche sind sexuelle Wesen, sie fühlen und verstehen Sexualität“, erklärte Warwick. Er zählte im Einzelnen auf:

- das Recht, sich selbst zu kennen
- Sexualität zu genießen
- Zugang zu Wissen
- das Recht, sich selbst zu schützen
- sowie Zugang zu jugendfreundlichem Gesundheitsdiensten und
- das Recht, in Programmen und Projekten involviert zu sein und am Entscheidungsfindungsprozess teilzunehmen.

Warwick stellte das Recht auf Partizipation in den Mittelpunkt. Es treibe die anderen Rechte an, vergleichbar der Zentrifugalkraft.

Was bedeutet „Partizipation“? Warwick unterscheidet verschiedene Stufen (entsprechend einer von Roger Hart entwickelten und durch die International Planned Parenthood Federation weiterentwickelten Partizipationsleiter): von einer geringen Eingebundenheit der Jugendlichen bis hin zu ihrer totalen Selbstbestimmung. Im einzelnen unterscheidet Warwick folgende Stufen:



Warwick hob hervor, dass diese letzte Stufe, die höchste Stufe der Partizipation, äußerst selten vorkommt. Sie würde bedeuten, dass Jugendliche ein Projekt selbst entwerfen und umsetzen, es eigenständig evaluieren sowie die Finanzen selbst verwalten. Er betonte, dass diese Art der Partizipation sehr arbeitsintensiv sei und hohe Anforderungen sowohl an Erwachsene wie an Jugendliche stelle. Nur bei einer Haltung des gegenseitigen Respekts sei ein solches Projekt zu verwirklichen. „Wir sind an einen solchen Grad von Partizipation nicht gewöhnt und haben keine Erfahrung damit“, sagte Warwick. Er betonte die Bedeutung des Dialogs. Jugendliche sollten Erwachsene als Partner sehen können, nicht als jemand, der versucht, sie zum Schweigen zu bringen. „Die Jugend sollte im Mittelpunkt stehen.“

Insbesondere der Life-Skills-Ansatz und Peer Education eigneten sich als Methoden, um Verhalten von Jugendlichen positiv zu verändern. Letztlich gehe es nicht darum, dass Jugendliche vollkommen an die

Normen der Gesellschaft angepasst werden sollten. Vielmehr geht es darum, dass Jugendliche ein Bewusstsein für die Normen und Werte der Gesellschaft entwickeln und selbst entscheiden können, welche sie übernehmen wollen. Letztlich führe das Infragestellen gesellschaftlicher Normen durch die Jugend zu einem Fortschritt der Gesamtgesellschaft, weil ein Verkrusten verhindert wird.

In der Diskussion äußerten sich Teilnehmer teilweise kritisch zu Warwicks Thesen: Klaus Pilgrim, GTZ-Berater im südlichen Afrika, sprach von einer Verherrlichung des Peer Education-Ansatzes als Allheilmittel. Die Erziehung durch Gleichaltrige funktioniert zwar in ungewollten Bereichen, etwa bei der Weitergabe von Wissen über kriminelle Methoden in Haftanstalten, jedoch durchaus nicht immer bei Themen, die im Sinne der EZ lägen. Außerdem kritisierte Pilgrim die „Partizipationsleiter“ Warwicks. Wenn als höchste Stufe der Partizipation das Wissen und die Erfahrung der Erwachsenen nicht mehr benötigt werde, sondern die Jugendliche nur noch Rechte, aber keine Pflichten mehr hätten, laufe etwas schief.

Hermann Gall von der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, der Erfahrungen aus der Jugendarbeit in Paraguay mitbringt, vermisste in Warwicks Darstellung eine Ursachenanalyse. Es werde ausgeblendet, dass es auch funktionierende Elternhäuser gebe. Organisationen sollten Erziehungsarbeit nur übernehmen, wenn es die Eltern nicht schafften. Insofern handele es sich um eine Defizitverwaltung, die mit einer Ursachenanalyse einhergehen müsse.

Regine Meyer, GTZ, betonte, bei der Jugendarbeit seien mehrere Zielgruppen mitzudenken. Auch mit den Erwachsenen müsse gearbeitet werden, sonst könne die Jugend ihre Ziele nie erreichen. Oswald Warwick betonte noch einmal den Aspekt der Eigenverantwortung und der Partnerschaft zwischen Jung und Alt. Das Konzept, von den Rechten der Jugendlichen auszugehen, gelte global, also auch in der Familie oder in der Schule. Die Rechte der Jugendlichen stellten jedoch den Status Quo nicht in Frage. Sie würden vielmehr dazu beitragen, den demokratischen Ethos zu stärken. Wenn Jugendlichen Rechte zugebilligt würden, seien damit automatisch auch Verantwortlichkeiten verbunden, die wiederum den gegenseitigen Respekt stärken würden.

Warwick betonte, dass Jugendliche einen Freiraum brauchen und ihnen die Gelegenheit gegeben werden muss, wirklich zu partizipieren. „Die Jugend muss freiwillig mitmachen, nicht, weil wir wollen, dass sie sich beteiligt.“

Toco: Projekt Jugend und Sexualität

Oswald Warwick hat vier Jahre als Berater für die GTZ in einem Projekt in Toco, einer Region im Nordosten Trinidads gearbeitet. Es handelt sich um ein gemeindeorientiertes HIV/AIDS-Projekt, das auf dem Respekt, dem Schutz und der Förderung der sexuellen und reproduktiven Rechte von Jugendlichen basiert. Es hebt das Recht auf Information über HIV/AIDS hervor, arbeitet vertraulich, sichert den Zugang zu Gesundheitseinrichtungen und betont das Recht auf Nicht-Diskriminierung, insbesondere von Frauen. Das Toco-Projekt konnte 70 Prozent der jugendlichen Bevölkerung der Toco-Küstenregion erreichen, und zwar quer durch alle Bevölkerungsschichten, ethnischen Gruppen und Geschlechtern. Aufgrund seines Erfolgs wird das Projekt in anderen Regionen von Trinidad und Tobago sowie anderen karibischen Staaten nachgeahmt.

5. Podiumsdiskussion: Good Practice in der Jugendarbeit

Im Mittelpunkt des Workshops stand eine Podiumsdiskussion, die Regina Görgen moderierte, eine freie Gutachterin mit langjähriger Erfahrung im Bereich sexuelle und reproduktive Gesundheit und Jugendliche, (hier noch eine Kurzinfo zu der Moderatorin). Die Diskussion orientierte sich an vier Leitfragen:

1. Wie wird mit Jugendlichen gearbeitet?
2. Wie tragen die verschiedenen Ansätze dazu bei, Jugendliche für Sehnsüchte fit zu machen?
3. Was waren die bisherigen Highlights bezüglich der Ansätze oder Interventionen?
4. Wo liegen die Herausforderungen und Probleme und wie können sie konstruktiv angegangen werden?



Podiumsteilnehmer v.l.n.r. Regina Görgen, Moderatorin; Reiner Hanewinkel, Leiter des Instituts für Therapie und Gesundheitsforschung, Kiel; Regine Meyer, GTZ; Camilla Buch-Larsen, GTZ Gutachterin; Frank Günther, ALICE, Frankfurt a.M.; Herbert Backes, Landesamt für Gesundheit und Soziales, Berlin; Oswald Warwick, Projekt Jugend und AIDS, Dominikanische Republik; Dolmetscherin

Die Darstellung des GTZ-Projekts COMVIDA in Honduras bot einen Einstieg ins Thema (siehe Anhang).

In der Diskussion wurde der Gegensatz zwischen dem **Anspruch auf Partizipation** der Jugendlichen und einer tatsächlichen Unselbständigkeit bzw. Überprotektion durch die Eltern hingewiesen. Auch konservative Grundhaltungen in der Schule oder bei Erwachsenen können Partizipation von Jugendlichen verhindern.

Jugendliche teilen häufig Werte von Erwachsenen, sehen sich aber nicht in der Lage, sie umzusetzen. Ein Beispiel: Jugendliche wollen Kondome benutzen, schaffen es in einer bestimmten Situation aber nicht.

Erfolgreiche Projekte setzen auf die **Freiwilligkeit von Jugendlichen**. Freiwilliges Handeln bildet auch die Basis für Projekte der Art „Be smart – don't start“ (siehe Anhang).

Bei sektorübergreifend konzipierten Projekten kommt es häufig zu Problemen in der konkreten Umsetzung. So schotteten sich in der Berliner Verwaltung Bereiche wie Jugend, Gesundheit und Soziales gegeneinander ab, was aber für eine effektive Jugendarbeit keinen Sinn macht. Diese Trennung aufzubrechen, stellt Praktiker vor Probleme.

Ein erfolgreiches Beispiel für **sektorübergreifendes Arbeiten** wurde in Südafrika verwirklicht. Dort war es gelungen, die Abteilungen für Gesundheit, Bildung und Soziale Arbeit auf Distriktebene zu einem Workshop zusammenzubringen, bei dem jede Seite erfuhr, welche Vorteile eine gemeinsame Strategie beinhaltet. Wenn direkt positive Effekte der Zusammenarbeit zu beobachten sind, können Verwaltungssektoren zum gemeinsamen Handeln bewegt werden.

Neben dem Problem des multisektoralen Herangehens ist auch der Aspekt zu beachten, dass divergierende Strömungen der Gesellschaften einbezogen werden müssen. So kommt es in Partnerländern vor, dass sich die Kirche gegen Verhütungsprogramme stellt, weil sie auf Abstinenz als alleinige Strategie setzt.

„Eine Zusammenarbeit mit der Kirche zunächst auf lokaler Ebene kann einen ‚trickle-up‘-Effekt von unten nach oben erreichen“, Oswald Warwick

Vor allem auf dem Land besteht in vielen Ländern ein großer **Einfluss kirchlicher oder religiöser Führer**. Doch in einem überschaubaren setting kann auch mit kirchlichen Vertretern eine Zusammenarbeit möglich sein. Sowohl in Honduras wie in Trinidad konnten Kirchenvertreter in Programme der Technischen Zusammenarbeit (TZ) einbezogen werden, vor allem auf lokaler Ebene.

Eine andere Schwierigkeit können Animositäten zwischen staatlichen Institutionen und der Zivilgesellschaft darstellen.



Assia Brandrup-Lukanow, Leiterin der Abteilung „Gesundheit, Bildung, Soziale Sicherheit“ der GTZ

„Erziehung mit erhobenen Zeigefinger schreckt viele Jugendliche ab, denn sie wollen Grenzen austesten.“ Frank Günther

Jugendliche seien nicht „**mit erhobenen Zeigefinger**“ anzusprechen, darin liege keine Chance. Die Drogenhilfe ist inzwischen dazu übergegangen, die Jugendlichen anzunehmen und sich ihnen behutsam anzunähern. In Frankfurt wird gegen Probleme mit Partydrogen vorgegangen (Ecstasy etc.), indem die



Annette Gabriel, Leiterin des Sektorprojekts „Förderung der reproduktiven Gesundheit“ der GTZ im Gespräch mit Oswald Warwick

„Unser Ansatz ist es, die Leute kritisch zu machen.“ Frank Günther

Drogenhilfe auf Parties mit Ständen präsent ist (siehe Anhang). Es wird tabulos über illegale Drogen geredet. Dieses Konzept ist erfolgreich: Jugendliche sprechen über die Mittel, die sie einnehmen und erlernen einen kritischen und gesundheitsbewussteren Umgang mit Suchtmitteln.

Der Vergleich von Programmen gegen Drogengebrauch und gegen das Rauchen ist nicht unumstritten. Bei der Erfolgsbeurteilung von Präventionsprogrammen müsse die **Verhältnismäßigkeit** gewahrt bleiben. Wenn man betrachte, wie viele Menschen im Fernsehen rauchend gezeigt würden, sei der geringe Einfluss von Präventionsprogrammen erklärlich. Ansätze sollten sich an der Realität orientieren und nicht an einer erwünschten Realität.



Regina Görge und Reiner Hanewinkel

„Nikotin macht abhängig und ich will erwachsene Nikotinabhängige vermeiden.“ Reiner Hanewinkel

Allerdings ist Nikotin eine Droge, die abhängig macht. Wenn es um nachhaltige Anti-Raucher-Programme geht, dann kann gerade bei Jugendlichen die Tendenz zu Rebellion und Abgrenzung genutzt werden, indem man ein Feindbild Tabakindustrie aufbaut und zeigt, wie diese Industrie ihr Produkt in den Markt drückt.

Die Ursachen für Drogengebrauch sind durchaus unterschiedlich. Bei Jugendlichen in Entwicklungsländern, die Schnüffeldrogen nutzen, um sich von einer gewalttätigen Umwelt mental zu entfernen, geht der Drogengebrauch ganz offensichtlich auf Problemlagen zurück. Wenn eine Spaßgesellschaft westlichen Zuschnitts hingegen ein Drogenproblem hat, müssen alternative Angebote entwickelt werden, die das Bedürfnis nach Spaß auch ohne Drogen erfüllen.

„Viele Drogennutzer nehmen Pillen, weil sie Spaß haben wollen, nicht, um Probleme zu verdrängen.“ Frank Günther



Diskussion um die Motive für Drogenkonsum bei Jugendlichen

Es geht also darum, Jugendlichen Möglichkeiten für Erlebnisse und Abenteuer zu schaffen. Für Jugendliche sei die **Eroberung von Erlebnisräumen** besonders wichtig. Das beinhaltet oft auch das Experimentieren mit Drogen.

Suchtpräventionsprogramme sollten sich dieser Tatsache stellen und sie akzeptieren. Ein offener, vorurteilsfreier Dialog mit Jugendlichen kann ihnen helfen, Alternativen zum Drogenkonsum zu entdecken, die ebenso Spaß machen und neue Erlebnisräume eröffnen.

„Drogen gehören zum Alltag und sind ins Leben integriert. So wie man Levi's Jeans trägt, geht man auch Kiffen.“
Schülerin, EFTA-Teilnehmerin



Geschlechtsspezifische Prävention ist ein wichtiger Ansatz für die sexuelle Gesundheit

Wenn es um Themen in Zusammenhang mit sexueller Gesundheit geht, ist eine geschlechtsspezifische Prävention vonnöten. Mädchen und Jungen haben unterschiedliche Bedürfnisse und ein unterschiedliches Risikoverhalten. In Honduras etwa sind Sexualität und Drogen Tabuthemen, es herrscht eine Doppelmoral. Es gibt dort einen signifikanten Drogengebrauch, von Marihuana über Alkohol bis hin zu Kokain, aber niemand spricht darüber und erst recht nicht über die Gefühle, die das Bedürfnis nach diesen Drogen auslösen.

Beim Kondomgebrauch sei es ähnlich: Alle wissen, dass ein Kondom schützt, aber wird es deshalb auch benutzt? Indirekte Wege, das Thema anzusprechen, Theater etwa, sind deshalb besonders erfolgreich. Auf

diesem Weg kann typisches Geschlechterverhalten dargestellt werden, etwa wenn Mädchen argumentieren: „Wenn Du ein Kondom benutzt, fühle ich mich wie ein Straßenmädchen.“

Programme hingegen, die Jungfräulichkeit bis zur Ehe einfordern, sind per se geschlechtsdiskriminierend, weil sie sich nur an Mädchen richten. Was passiert bei einer Vergewaltigung oder wenn der soziale Druck des Freundes zu stark wird? Wenn Mädchen nie gelernt haben, sich selbst zu behaupten? EZ muss mit Geschlechterrollen arbeiten, und zwar bei Jugendlichen wie Erwachsenen gleichermaßen.



Regine Meyer und Camilla Buch-Larsen berichten aus Honduras und Guinea

Erfolgreich war ein GTZ-Programm in Guinea, bei dem in Rollenspielen Jungen und Mädchen über den Gebrauch von Kondomen verhandeln (siehe Anhang). Diskussionen mit dem Publikum führen zu einem „**learning by doing**“-Effekt. Zum Programm gehört auch, übungshalber an einem Kiosk ein Kondom zu kaufen. Die Jungen erzählten später von ihrem Einkauf, aber viele Mädchen hatten sich diese Übung nicht zugetraut.

„Wir verlangen von Mädchen in Guinea eigenständige Entscheidungen, aber sie haben vielleicht noch nie im Leben eine Entscheidung treffen dürfen.“ Camilla Buch-Larsen



Jugendliche haben ein Recht auf eigene Erfahrungen

Die Genderproblematik liegt in Entwicklungs- wie Industrieländern gleichermaßen vor. Erfahrungen mit multikulturell zusammengesetzten Jugendgruppen in Berlin (siehe Anhang) zeigten, dass nur in getrennten Gruppen Gespräche möglich waren, das Zusammenführen der Mädchen und Jungen zu einer Gruppe schlug fehl.

„Jugendliche brauchen Räume, in denen sie sich frei entfalten können.“
Oswald Warwick



Regina Görden fasst die Diskussion zusammen

Ausgehend vom Prinzip der **Rechte der Jugendlichen** und ihrer Partizipation braucht Jugendarbeit zunächst Räume, die den Jugendlichen offen stehen. Damit sind ganz konkret auch Räume in Gebäuden etc. gemeint. Doch diese Ansicht ist umstritten. Es sei zu simpel und entspreche einem idealisierten Bild von Jugendlichen, wenn die Bereitstellung von Räumen genügend sei, um Dialoge zu fördern. Andererseits gebe es auch Bedenken und Vorbehalte, Jugendliche Räume unkontrolliert nutzen zu lassen. Für Eltern kann es zum Problem werden, wenn ihre Kinder in unkontrollierten Räumen aktiv sind. Auch Berater fühlen an diesem Punkt ambivalent. Dabei bestehen von Land zu Land Unterschiede hinsichtlich der Freiräume, die Jugendlichen gewährt werden. In Marokko etwa ist allein die Frage an



Jugendliche: „Was wollt Ihr?“ aufsehenerregend. Es wird von der marokkanischen Gesellschaft nicht anerkannt, dass Jugendliche Sexualität erleben. Norm und Wirklichkeit werden gleich gesetzt.

In Hinblick auf die Zukunft der Jugendarbeit stellt die **Glaubwürdigkeit der Erwachsenen** ein Schlüsselement dar.

„In der Jugendarbeit ist der Berater als Mensch gefordert, mit seinem Wertekomplex, seinen Ängsten und Gefühlen. Wenn wir das nicht zeigen, sind wir nicht glaubwürdig.“ Regine Meyer

Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion setzten deshalb auf einen **gleichberechtigten Dialog** der Generationen. Jugendliche sollten als Experten für die eigene Lebenswelt anerkannt werden. Die positive Energie der Jugend solle genutzt werden.

„Auch professionelle Jugendarbeiter sollten anerkennen, dass sie irgendwann selbst zu alt sind für einen Dialog mit der Jugend“ Herbert Backes

Die Gesellschaft solle dazu gebracht werden, an das **Potential der Jugend** zu glauben, ohne Angst zu haben.





6. Anhang: Darstellung der beteiligten Projekte

GTZ-Projekt COMVIDA in Honduras

COMVIDA ist ein umfassendes Jugendfördermodell, das in Honduras für junge Frauen und Männer zwischen 14 und 25 Jahren in städtischen sowie in ländlichen Gebieten entwickelt wurde. Ziel ist, mit Hilfe eines multisektoralen Ansatzes gesundheitsfördernde Verhaltensweisen im Bereich sexueller und reproduktiver Gesundheit zu stärken. Stadtverwaltungen, die Industrie- und Handelskammer (IHK), organisierte Jugendliche und NROen arbeiten in Netzwerken zusammen, um jugendgemäße Angebote in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Freizeitgestaltung, Beschäftigung und Bürgerbeteiligung bereitzustellen. Dabei wird bewusst vom Potenzial junger Menschen und nicht von ihren Problemen ausgegangen. Die Umsetzung von Kinder- und Jugendrechten im Sinne von Menschenrechten wird angestrebt. Die Förderung gesunder Lebensstile bei Jugendlichen durch ein Netzwerk staatlicher und nicht staatlicher Organisationen hat Auswirkungen, die weit über den Gesundheitssektor hinausgehen. Das Jugendfördermodell „COMVIDA“ setzt methodisch auf eine Kombination von Lebenskompetenztraining (*Life Skills*), Förderung des Generationendialogs durch Einbeziehung von Eltern, LehrerInnen und anderen erwachsenen Ansprechpartnern sowie Förderung des sozialen Kapitals in den Wohngebieten der Jugendlichen. Hierdurch wird verantwortliches Verhalten für sich und andere im Allgemeinen gefördert und nicht auf einzelne Verhaltensweisen eingewirkt, wie ungeschützte Sexualkontakte oder Drogenmissbrauch. Insbesondere Mädchen werden in ihrem Selbstbewusstsein und der Wahrnehmung ihrer Rechte gestärkt. Die Förderung von Jugendorganisation und *Leadership* trägt weiterhin zur Entscheidungsfähigkeit und Ausübung der Bürgerrechte durch Jugendliche bei.

■ Kontakt:
Regine Meyer
Email: regine.meyer@gtz.de

Rauchen ist uncool

„Be Smart – Don’t Start“ ist ein Wettbewerb zum Nichtrauchen für Schülerinnen und Schüler im Alter von 11 bis 14 Jahren. Die Regeln sind einfach gehalten, um möglichst vielen Klassen aller Schularten die Teilnahme zu ermöglichen. Die Schüler verpflichten sich, ein halbes Jahr nicht zu rauchen, und unterschreiben dazu einen Schüler- und Klassenvertrag. Für jede Woche, in der die Klasse rauchfrei ist, klebt sie einen Aufkleber auf den Klassenvertrag. Die Klassen, die bis zum Ende des Wettbewerbs nicht rauchen, nehmen an einer Lotterie teil, bei der sie Geld- und Sachpreise und als Hauptpreis eine Reise in eines der anderen europäischen Teilnehmerländer gewinnen können. Im Schuljahr 2002/2003 haben sich 16 Staaten am Wettbewerb beteiligt. Allein aus Deutschland nahmen 8 402 Schulklassen mit rund 220 000 Schülern am Wettbewerb teil. Evaluationsstudien belegen, dass der Wettbewerb den Einstieg in das Rauchen verzögern kann.

■ Kontakt:
Reiner Hanewinkel
Email: hanewinkel@ift-nord.de
Website: www.besamt.info
oder www.smokefreeclass.info

Informationen und Beratung zu Partydrogen

ALICE richtet sich an drogengebrauchende Jugendliche und junge Erwachsene in der Party-Szene sowie an Angehörige, Freunde und Bekannte der Konsumenten. Ziel der Beratungsarbeit ist die Förderung eines Problembewusstseins beim Umgang mit Drogen. Die Grundlage bildet dabei ein akzeptierender, klientenzentrierter und lebensweltnaher Ansatz. Die Arbeitsschwerpunkte des Projektes sind:

- Informationen zu pharmakologischen und rechtlichen Fragen
- Beratung bei Drogenproblemen und Weitervermittlung
- Beratung per E-Mail und Telefon
- Alice-Homepage und Newsletter
- Erstellen von Informationsmaterialien zu Drogen und Partykultur
- Schulungen für Jugendhäuser, Clubpersonal und Lehrer
- Krisenintervention
- Rechtshilfe

■ Kontakt:
Di-Do: 10-18 Uhr
Musikantenweg 22
60316 Frankfurt am Main
Tel: 069-48 00 49 50
Fax 069-94 41 99 8
Email: contact@alice-project.de
Website: www.alice-project.de

Sportliches Nachtleben in Asunción

In der noch jungen paraguayischen Demokratie mit wachsendem Anteil von Jugendlichen und einer hohen Zunahme von Unsicherheit und Gewalt ist Jugendpolitik erst in Ansätzen verankert. Das Projekt „Nocturnidad“ soll über das Instrument des Sports die Bürgersicherheit verbessern helfen, indem es über abendliche Bewegungsangebote auf Straßen und Plätzen Jugendliche anzieht und ihnen sinnorientierte, selbstbestimmte Alternativen zu Nichtstun, Langeweile, Aggressionshandlungen, Alkohol- und Drogenkonsum bietet. Sinnorientierungen kommen dabei nicht nur aus dem konkurrenzorientierten Wettkampfsport sondern auch aus der Tradition kooperativer und erlebnisorientierter Spiel- und Bewegungsangebote. Die Erfahrungen mit dem Straßen- und Nachtsport aus anderen Ländern und (auch GTZ)-Projekten eröffnen dabei sehr positive Ergebniserwartungen.

■ Kontakt:
Evi Kornelia Gruber
GTZ
Prof. Dr. Hermann Gall
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
Website: www.ph-ludwigsburg.de/sport/html/mitarbeiter/gall/Gall.htm

Jugendliche betreuen Ausstellung

LoveZone ist eine interaktive, mobile Ausstellung zu den Themen Sexualität und Aids. Die Ausstellung bietet Jugendlichen die Möglichkeit, sich auf spielerische Art mit verschiedenen Fragestellungen des Themas auseinander zu setzen. Dazu ist die Ausstellung in fünf verschiedene Stationen unterteilt. Diese Stationen werden von speziell geschulten Jugendlichen betreut, so genannten Moderatoren und Moderatorinnen. Die LoveZone ist für Mädchen und Jungen der Klassenstufen 7 bis 11 geeignet. Für Wiesbadener Schulen, Jugendzentren und sonstige Einrichtungen ist sie kostenlos ausleihbar. Nähere Informationen unter www.lovezone-wiesbaden.de

■ Kontakt:
Alexandra Waldmann
Amt für Soziale Arbeit Wiesbaden
Dotzheimer Straße 97-99
65197 Wiesbaden
Tel. 0611- 31 35 98
Email: Alexandra.Waldmann@Wiesbaden.de

Leben ohne Drogen

Seit mehr als zehn Jahren kümmert sich die gemeinnützige Hilfsorganisation KARUNA e.V. um süchtige und suchtgefährdete Kinder und Jugendliche aus Berlin und dem gesamten Bundesgebiet. Der Verein bietet Beratung, Betreuung und Begleitung in allen Lebenssituationen in acht Projekten. Hauptschwerpunkte sind tagesstrukturierende Kreativangebote, Arbeiten und Lernen in drogenfreiem Rahmen, aufsuchende Straßensuchthilfe, betreutes Jugendwohnen, Klärung und Motivierung für jugendliche Suchtgefährdete, Berufsorientierung u.v.m. Außerhalb Deutschlands hat sich der Verein vor allem durch ein Straßenkinderprojekt in Temuulel, Mongolei, einen Namen gemacht.

■ Kontakt:
Jörg Richert
KARUNA Berlin
Email: karunaberlin@t-online.de
website: www.karuna-berlin.de

Beratung für MigrantInnen

Das Peer Education-Projekt InTeam des Landesamtes für Gesundheit und Soziales Berlin wurde in Kooperation mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA), Köln, durchgeführt. In seiner sechsjährigen Laufzeit wurden unterschiedliche Trainingsvarianten für die Peer Education-Arbeit zu Liebe und Sexualität sowie Schwangerschaftsverhütung im schulischen und außerschulischen Setting erprobt und evaluiert. Darüber hinaus wurde auch eine Konzeption und Umsetzung des Ansatzes für Gruppen mit Migrationshintergrund erarbeitet. Die praxisorientierte Fortbildung von erwachsenen MultiplikatorInnen war ein weiteres Ziel des Projekts. Alle erarbeiteten Ansätze wurde in ‚Peer Education – Ein Handbuch für die Praxis‘ von der BzGA veröffentlicht (Bestellnummern 13 300 021, deutsch, und 13 300 721, englisch).

■ Kontakt:
Herbert Backes
Email: Herbert.Backes@lageso.verwalt-berlin.de

GTZ: Peer-Education in Guinea

Jugendliche sind die Zielgruppe eines Querschnittsprojekts HIV/AIDS der GTZ in Guinea. Das Projekt gehört zum GTZ-Sektor Gesundheitsförderung. Jugendliche werden mit Hilfe des "Life-Skill-Ansatzes" unterstützt, der die Verbreitung von HIV/AIDS unter ihren Peer-Gruppen und in den Gemeinden verhindern soll. Basierend auf den lokalen Erfahrungen bietet die GTZ Unterstützung in den Punkten:

- Einführung von Sexualerziehung, Life Skills und Peer Education durch Workshops und Seminare für Jugendliche, Schüler und Lehrer
- Aufnahme von HIV/AIDS-Themen und Informationen zur reproduktiven Gesundheit in die nationalen Lehrpläne.
- Capacity Building bei NGOs von Jugendlichen und Jugendgruppen sowie die Unterstützung von Gemeindeinitiativen zur HIV/AIDS-Prävention
- Unterstützung für die Entwicklung von Lehr- und Aufklärungsmaterial
- Begleitung nationaler und lokaler multisektoraler Gruppenbildungsprozesse und Ansätze zur Bekämpfung von HIV/AIDS unter Jugendlichen

■ Kontakt:
Aissatou Dieng
Technical Advisor HIV/AIDS
Email: aidieng@yahoo.fr

GTZ-Sektorprojekt „Entwicklungsorientierte Drogenkontrolle“

Das Sektorprojekt „Entwicklungsorientierte Drogenkontrolle (EOD)“ ist eine wichtige Schnittstelle zwischen Drogenkontrolle und Entwicklungszusammenarbeit und befasst sich sowohl mit der Anbau- als auch mit der Konsumproblematik in Entwicklungsländern.

Das Programm bringt die Erfahrungen und Prinzipien der Technischen Zusammenarbeit (TZ) in die Drogenkontrolle ein. Zugleich versucht es, die Ziele der Drogenkontrolle in der Entwicklungszusammenarbeit zu verankern. Die derzeit wichtigsten Instrumente sind dabei: Alternative Entwicklung, Erstellen von Drogenprofilanalysen, peer-to-peer Arbeit in der Suchtprävention, Harm Reduction in der Suchthilfe sowie integrierte kommunale Drogenpolitik für eine multidisziplinäre Verankerung der Drogenpolitik an den wichtigsten Schnittstellen zu anderen sozialen und gesundheitlichen Themen.

■ Kontakt:
Susanne Schardt
Email: susanne.schardt@gtz.de
Christoph Berg
Email: christoph.berg@gtz.de
Website: www.gtz.de/drogen

GTZ-Sektorprojekt Reproduktive Gesundheit

Das überregionale Sektorprojekt „Förderung der reproduktiven Gesundheit“ hat zum Ziel, Jugendlichen in Entwicklungsländern den Zugang zu Informationen und Dienstleistungen der sexuellen und reproduktiven Gesundheit (Familienplanung, Schwangerenvorsorge, Erkennung und Behandlung von sexuell übertragbaren Erkrankungen einschließlich HIV/AIDS) zu erleichtern. Hierzu arbeiten wir mit Gesundheits-, Bildungs- und Jugendprojekten der GTZ sowie anderen Organisationen der deutschen und internationalen Entwicklungszusammenarbeit zusammen, um erfolgversprechende Ansätze in der Jugendarbeit zu fördern und umzusetzen. Dazu gehören u.a.:

- Peer Education
- Jugend(gesundheits)zentren
- Theater
- jugendfreundliche Gesundheitsdienste
- gemeindegestützte Dienste von Jugendlichen für Jugendliche
- Entwicklung jugendgerechter Informationsmaterialien

■ Kontakt:
Annette Gabriel
Email: annette.gabriel@gtz.de
Christina Neckermann
Email: christina.neckermann@gtz.de
Website: <http://www.gtz.de/srh/project/proj1.html>

Diese Broschüre dokumentiert den Workshop „Jugendgesundheit - Sehnsüchte ohne Risiko?“ anlässlich der Eschborner Fachtage 2003 zum Thema „Zukunft gestalten - Jugend als Partner“.

Er wurde gemeinsam durch die Sektorprojekte „Förderung der reproduktiven Gesundheit“ und „Aktionsprogramm Drogen und Entwicklung“ (seit Oktober 2003 „Programm Entwicklungsorientierte Drogenkontrolle“) konzipiert, organisiert und durchgeführt.

Ein herzlicher Dank geht an alle Kolleginnen und Kollegen, die zum Erfolg dieses Workshops beigetragen haben.



Deutsche Gesellschaft für
Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5
Postfach 51 80
65726 Eschborn

Telefon (+49 61 96) 79-0
Telex 407501-0 gtz d
Fax (+49 61 96) 79-11 15
Internet: <http://www.gtz.de>

Im Auftrag des

